

## 2 Vom Trauma zu Erinnerungsbrüchen

---

[F]ar from following a single, linear path, the journey to establishing trauma as part of the regime of truth emerges as an uncertain, ambiguous process, full of contradictions that say much more about moral and political stakes than they do about clinical and diagnostic issues.<sup>1</sup>

Jedes Projekt ist eine *journey* und die vorliegende Arbeit ist keine Ausnahme. Wenn ich jetzt an den Anfang dieser Forschung denke und ihn mit dem vorliegenden Text vergleiche, scheint dieser Vergleich eigentlich unmöglich. Als ich dieses Kapitel schreiben wollte, las ich mein ursprüngliches Forschungsvorhaben, das ich einst für die Bewerbung auf ein DAAD-Stipendium geschrieben hatte. Die Unterschiede waren bedeutend, jedoch nicht schockierend, wenn ich an den Verlauf und die Entwicklung meiner Forschung im Laufe der Zeit dachte. In Farsi sagt man: »Wenn du ein Apfel in die Luft wirfst, dreht er Tausende Runden, bevor er wieder in deiner Hand landet.« Der hochgeworfene Apfel landet in der Hand in Form eines Apfels, aber er ist nicht mehr derselbe Apfel wie vor dem Wurf. Dieser Spruch weist nicht nur darauf hin, dass der Apfel vor dem Wurf ein anderer ist als der nach dem Wurf, sondern er betont auch die »Runde«, die der Apfel gemacht hat, bis er seine endgültige Form annimmt. Was für den Apfel gilt, gilt auch für diese Arbeit. Dieses Kapitel ist den »Runden« dieses Projekts gewidmet, die es im Laufe der Zeit gedreht hat, bis es die Form des vorliegenden Textes angenommen hat. Insofern scheinen auch die von diesem Projekt gedrehten »Runden« bedeutungsvoll und informativ, um das Verschwinden des Begriffs »Trauma« aus dem Titel der Arbeit und ebenfalls die hinterlassenen Spuren von Trauma in dieser Arbeit besser nachvollziehen zu können.

Ursprünglich fokussierte das Exposé dieser Arbeit auf die Trauma-Narrative und die Bewältigungsstrategien, die iranische Geflüchtete durch ihre Fluchterfahrung entwickelten, damit sie ihr Leben in Deutschland aufbauen können.

---

1 Fassin und Rechtman, *The Empire of Trauma*, 223.

Die Begriffe »Trauma« und »Trauma-Narrative«, wie ich sie damals im Exposé formulierte, waren in vielerlei Hinsicht problematisch. Das Problem mit diesen Formulierungen war nicht nur »Trauma« an sich, sondern auch die Zusammensetzung von »Narrative« und »Trauma«. Methodologisch gesehen erfordert die Nennung von »Trauma-Narrativen« im Titel der Arbeit eine Suche nach Narrativen, die traumatisch sind. Anders formuliert, wird angenommen, dass »Trauma« auf eine Art und Weise mit den Narrativen der iranischen Geflüchteten in Deutschland verknüpft ist. Ich argumentiere keineswegs, dass die Fluchtnarrative der iranischen Geflüchteten nichts mit Trauma zu tun haben oder iranische Geflüchtete in Deutschland keine traumatischen Erfahrungen bezüglich ihrer Flucht erleben oder gar, dass Trauma nicht existiert und die Menschen nicht unter Traumatisierung leiden. Ich argumentiere hingegen erstens, dass Trauma, sowohl als Begriff als auch als Diskurs, das Feld dieser Forschung beeinflusst und neue Affekte und Emotionen ins Feld und diese zum Zirkulieren bringt, die das Feld wiederum verändern und modifizieren können. Zweitens argumentiere ich, dass »Trauma« als Hauptbegriff in dieser Untersuchung zu einer ausschließenden Perspektive auf Fluchterfahrungen führen könnte, in der einerseits die Narrative der Freude zugunsten des Leidens ausgeschlossen und andererseits die kulturellen und sozialen Prozesse auf individuelles Trauma und Leid reduziert werden könnten.

Während der Feldforschung erfuhr ich, dass weder Erfahrung (oder in diesem Fall Fluchterfahrung) noch die Narrative der Menschen auf den Begriff der Trauma-Narrative reduzierbar sind. Es gibt offenbar Trauma-Narrative. Es gibt aber auch Narrative der Freude, des Widerstandes und der Agency, die für ein ethnografisches Verstehen der Fluchterfahrung bedeutsam scheinen. Angesichts meiner eigenen Erfahrungen während der Feldforschung sowie der im Feld gesammelten Daten bemerkte ich einen großen Teil des Problems im Begriff »Trauma« selbst.

## Trauma

Psychische Krankheiten im Allgemeinen sowie trauma- und belastungsbezogene Störungen im Besonderen standen am Anfang im Zentrum dieser Arbeit. Nicht nur, weil sie als Begriffe nicht mehr auf die Bereiche der Psychologie, Psychoanalyse und Psychiatrie allein eingegrenzt sind und sich immer wieder auf andere Disziplinen und Bereiche, ob akademisch oder nicht, als eines der häufigsten und aktuellsten Objekte der Wissensproduktion ausbreiten und etablieren; wie Bistoien formuliert: »[N]o genre or discipline ›owns‹ trauma as a problem or can provide definitive boundaries for it.«<sup>2</sup> Und auch nicht allein, weil sie einen umfassenden Bereich vom Alltagsleben der Menschen bis hin zu politischen, ökonomischen und sozialen Gebie-

2 Bistoien, *Trauma, Ethics and the Political beyond PTSD*, vi, zitiert nach LaCapra, 2001.

ten beeinflussen und von diesen beeinflusst werden; sondern auch, weil sie und besonders Traumata, wie Didier Fassin und Richard Rechtman beschreiben, in unserer intellektuellen und emotionalen Welt »deeply entrenched«<sup>3</sup> sind. Unter diesem »Zutiefst-verwurzelt-Sein« verstehe ich, dass Trauma als Begriff unberührbar und selbstverständlich erscheint. Das heißt, dass Trauma diskursive Räume anbietet, in dem die Akteur:innen interagieren; es stellt dafür eine besondere Sprache bereit, die spezielle Machtverhältnisse verursacht. Diese diskursiven Räume produzieren neue Subjektivitäten und neue Wahrheiten; das, was Foucault »Regime der Wahrheit« nennt. Traumatische Erfahrungen verursachen vor allem konkrete psychische Störungen, unter denen man leidet. Diesbezüglich kann bemerkt werden, wie vielseitig und umfassend das Konzept Trauma ist und wie schwierig es sein kann, darüber zu reden. Es handelt sich dabei um eine Gratwanderung: Man kann nicht eine Seite von Trauma in Betracht ziehen, ohne den Blick auf die andere Seite zu werfen.

Ursprünglich bezieht sich Trauma auf eine Wunde; zunächst eine physische, und ab Ende des neunzehnten Jahrhunderts auf eine psychische Wunde.<sup>4</sup> Eine Wunde, die die Gegenwart des Individuums oder des Kollektivs mit dessen Vergangenheit durch ein traumatisches Ereignis und in das Gedächtnis verbindet. Diese Verbindung wird durch den Aufruf der Vergangenheit bis in die Gegenwart gehalten. Bistoen zufolge kann Trauma in der Psychologie so definiert werden:

»Trauma is what happens to a person's psychological functioning when he or she is confronted with something that defies his or her ability to grasp. In cognitive psychology this is seen as a failure to ›process‹ a certain type of data related to the traumatic event. Subsequently, this unprocessed material is thought to incessantly haunt the psychic system, disrupting its normal functioning and inciting a cascade of maladaptive sequelae, in a repeatedly thwarted attempt to finally conclude this obstructed mental processing.«<sup>5</sup>

Fast alle Definitionen von Trauma betonen zwei bestimmte Eigenschaften und Bedingungen, um so die Einzigartigkeit traumabezogener Störungen im Vergleich zu anderen wie Depressionen oder Stressstörungen zu rechtfertigen. Notwendige Bedingung eines Traumas ist ein traumatisches Ereignis, dessen Erleben den betroffenen Menschen traumatisiert. Die Anerkennung dieses Ereignisses bleibt trotz der unterschiedlichen Definitionsversuche immer noch unklar. Im Diagnostischen und Statistischen Manual Psychischer Störungen DSM-5 gibt es eine Liste, die eine große Bandbreite von Ereignissen von Kriegserfahrungen bis Natur- oder durch Men-

3 Fassin und Rechtman, *The Empire of Trauma*, xi.

4 »Trauma | Origin and Meaning of Trauma by Online Etymology Dictionary«.

5 Bistoen, *Trauma, Ethics and the Political beyond PTSD*, 2.

schen verursachte Katastrophen und schwere Verkehrsunfälle umfasst.<sup>6</sup> In dieser Liste wird erwähnt, dass »erlebte traumatische Ereignisse [...] aber nicht auf diese begrenzt sind«<sup>7</sup>. Das heißt, es gibt keine exakten und beschränkten Kriterien oder Listen, mit denen man traumatische Ereignisse von nicht traumatischen Ereignissen exakt unterscheiden kann.

Es ist wichtig, Trauma und Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS<sup>8</sup>) zu unterscheiden. PTBS ist eine Störung, deren Diagnose auf eine klare Verbindung zwischen einem *precipitating* Stressor (traumatisches Ereignis) und *resulting* Symptome basiert.<sup>9</sup> Das heißt, wenn ein traumatisches Ereignis Symptome hervorruft, dann ist es PTBS. Nach Rosen und Lilienfeld lässt sich sagen, dass PTBS, die bekannteste und häufigste trauma- und belastungsbezogene Störung, auf einer sogenannten »core assumption« basiert:

---

6 Trauma- und belastungsbezogene Störungen werden im Diagnostischen und Statistischen Manual Psychischer Störungen DSM-5 wie folgt definiert: »Direkt erlebte traumatische Ereignisse (in Kriterium A aufgeführt) umfassen folgende Erlebnisse, sind aber nicht auf diese begrenzt: Kriegserfahrungen als Soldat oder Zivilist, drohender oder tatsächlicher körperlicher Übergriff (z.B. körperlicher Angriff, Raubüberfall, Überfall auf der Straße, körperliche Misshandlung in der Kindheit), drohende oder tatsächliche sexuelle Gewalt (z.B. erzwungener Geschlechtsverkehr, durch Alkohol/Drogenkonsum geförderter Geschlechtsverkehr, missbräuchliche Sexualkontakte, sexueller Missbrauch ohne Körperkontakt, Zwangsprostitution), Entführung, Geiselnahme, Terroranschlag, Folterung, Kriegsgefangenschaft, Natur- oder durch Menschen verursachte Katastrophen und schwere Verkehrsunfälle. Bei Kindern gehören zu den sexuellen Gewalterfahrungen auch Erfahrungen ohne direkte körperliche Gewalt oder Verletzungen, die aber dem Entwicklungsstand unangemessen sind. Eine lebensbedrohliche Erkrankung oder stark einschränkende medizinische Beschwerden stellen nicht notwendigerweise traumatische Ereignisse dar. Medizinische Vorfälle, die die Kriterien eines traumatischen Ereignisses erfüllen, beinhalten plötzlich auftretende katastrophale Ereignisse (z.B. Aufwachen während einer Operation, anaphylaktischer Schock). Bei einer anderen Person beobachtete Ereignisse umfassen, ohne auf diese begrenzt zu sein: drohende oder ernsthafte Verletzung, unnatürliche Todesfälle, gewaltsamer körperlicher oder sexueller Missbrauch, häusliche Gewalt, Unfall, Krieg oder Naturkatastrophe oder ein schwerwiegender medizinischer Notfall bei einem eigenen Kind (z.B. eine lebensbedrohliche Blutung). Ereignisse, die bei anderen Menschen auftraten und von denen man erfahren hat, sind auf Ereignisse beschränkt, die nahe Verwandte und enge Freunde sowie gewaltsame Erfahrungen und Unfälle betreffen (z.B. stellt ein natürlicher Tod kein traumatisches Ereignis dar). Derartige Ereignisse umfassen: gewaltsame persönliche Angriffe, Selbsttötung, schwere Unfälle und Verletzungen. Die Störung kann besonders schwer oder langandauernd sein, wenn sie vorsätzlich durch andere Menschen verursacht wurde (z.B. Folter, sexuelle Gewalt).« Falkai und American Psychiatric Association, Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen DSM-5, 373f.

7 Ebd.

8 Auf Englisch: Posttraumatic stress disorder (PTSD)

9 Vgl. Rosen und Lilienfeld, »Posttraumatic Stress Disorder«.

»Since its inception, PTSD has rested on a core assumption: namely, that a distinct class of events (Criterion A: the ›stressor criterion‹) is causally linked to a distinct set of reactions (Criteria B through D: the ›symptom criteria‹). The stressor criterion was intended to serve a ›gatekeeper‹ function (Davidson und Foa, 1991), such that an individual could not receive a PTSD diagnosis without the occurrence of a traumatic event. In this respect, PTSD differs from virtually all other diagnoses in the DSM (for example, schizophrenia, major depression, panic disorder) in that it is not agnostic with respect to etiology (Spitzer, 2001; Wilson, 1993). As a consequence, the PTSD diagnosis assumes a burden of proof not shared by other diagnoses: namely, a clear link between a precipitating stressor and resulting signs and symptoms.«<sup>10</sup>

PTBS basiert somit auf unklaren Annahmen und sogenannten »gatekeepers«, was PTBS von anderen psychischen Störungen unterscheidet. Interessanterweise haben Rosen und Lilienfeld in dieser Studie festgestellt, dass es an überzeugender und konsistenter empirischer Unterstützung für alle Kernannahmen und hypothetischen Mechanismen der PTBS mangelt.<sup>11</sup> Bei PTBS wird stets die Universalität, Zeitlosigkeit (die Menschen in Vergangenheit haben wahrscheinlich auch PTBS erlebt und wussten in vielen Fällen nicht, dass es PTBS ist) und auch die Einzigartigkeit der traumatischen Störungen (Unterschiede zu den anderen Depressionen und Stressstörungen) betont. Die Formulierung der PTBS basiert auf Daten, die von Menschen im globalen Norden erhoben wurden, und galt, meistens in psychologischen Kontexten, für alle Menschen unabhängig von Herkunft und Kultur. Um dieses Problem beheben zu können, wurde ein kleiner Teil zu PTBS im DSM-IV hinzugefügt, der »Kulturelle Besonderheiten« heißt. Trotz dieses Teils bleibt diese Verallgemeinerung problematisch:

»In the case of PTSD, the underlying presuppositions stimulate an emphasis on the individual; a preoccupation with immaterial recovery; an inability to take the context into account; a technical approach that misses the ethical dimensions of trauma recovery; and a depoliticization that serves the status quo of a given political and/or economical reality. It is precisely because PTSD purportedly describes a reality that transcends particular contexts and cultural determinations, that is, because of its avowed universality and neutrality, that it is able to serve as a disempowering political instrument. Academic knowledge thereby legitimates a series of interventions, which despite claims to the contrary, can never be politically neutral«<sup>12</sup>.

10 Ebd., 839.

11 Vgl. Rosen und Lilienfeld, »Posttraumatic Stress Disorder«.

12 Bistoien, *Trauma, Ethics and the Political beyond PTSD*, 32f.

Einige Studien haben gezeigt, dass der biomedizinische Ansatz zu den psychischen Krankheiten nicht von den politischen Dimensionen der Trauma-Interventionen, beispielsweise der psychotherapeutischen Praxis und Humanitären Interventionen etc. getrennt werden kann.<sup>13</sup> So sieht beispielsweise die kognitive Perspektive in der Psychologie die menschliche Psyche mit folgender Annahme: Das Individuum sieht die Welt in Form von normalen und logischen Ereignissen, die miteinander verbunden sind. Das Gehirn verarbeitet diese (normalen und gewöhnlichen) Ereignisse. Wenn das Individuum mit einem traumatischen (schockierenden, ungewöhnlichen und destruktiven) Ereignis konfrontiert ist, kann es nicht mit dem Gehirn verarbeitet werden. Man erlebt das Ereignis im Gedächtnis wieder, damit das Gehirn einen Weg der Verarbeitung finden kann. Dieser Prozess wird immer wieder wiederholt, bis das Ereignis komplett verarbeitet ist und das Individuum die Welt wieder ›logisch‹ findet.<sup>14</sup> Diese kognitive Perspektive auf Trauma reduziert den sozialen, kulturellen und politischen Kontext und damit auch die Geschichte der Entstehung des Begriffs »Trauma« auf den Umgang des Gehirns mit der Darstellung des Ereignisses im Gedächtnis. Diese Reduzierung verdeckt nicht nur die soziokulturellen und auch politischen Dimensionen von Trauma und PTBS, sondern nimmt zudem an, dass die (menschliche) Erinnerung kohärent ist, oder zumindest, dass die im Gedächtnis gespeicherten Ereignisse vom Gehirn als kohärent und kontinuierlich verarbeitet werden.

Kritische Studien<sup>15</sup> behaupten, dass solche Annahmen angesichts der Geschichte und des Kontexts der Entstehung und Invention von PTBS ethisch problematisch sein und beispielsweise neue Politik-, Wahrheits- und Wissensproduktion sowie neue Machtverhältnisse produzieren oder, wie bereits erwähnt, als Mittel zur Entpolitisierung verwendet werden können. Diese Studien argumentieren, dass das Feld des Traumas insofern breit und weitgehend ist, als dass einerseits zahlreiche Ereignisse als traumatisch und traumatisierend definiert werden können und andererseits eine große Gruppe von Individuen und Kollektiven als traumatisiert bezeichnet werden kann. Zu dieser Gruppe gehören nicht nur Opfer von Gewalt, Genozid und Verfolgung, sondern auch die Zeug:innen solcher Ereignisse und sogar die Täter:innen selbst. Dieses weitgehende Feld stellt nicht nur das *traumatisierte* Opfer in dem Sinne ins Zentrum, dass jeder: jederzeit traumatisiert werden kann, womit es die Täter:innen an den Rand befördert, sondern es ignoriert

13 Vgl. Bistoën, *Trauma, Ethics and the Political beyond PTSD*; Fassin, *Humanitarian Reason*; Fassin und Rechtman, *The Empire of Trauma*; Rechtman, »The Rebirth of PTSD«.

14 Vgl. Ehlers und Clark, »A Cognitive Model of Posttraumatic Stress Disorder«.

15 Vgl. Fassin und Rechtman, *The Empire of Trauma*; Bistoën, *Trauma, Ethics and the Political beyond PTSD*; Rosen und Lilienfeld, »Posttraumatic Stress Disorder«; Behrouzan, »Ruptures and Their Afterlife«; Becker, *Die Erfindung des Traumas*.

auch die Tatsache, »that the social agents are not passive recipients of the label ›traumatized‹«<sup>16</sup>.

Ein wichtiger Aspekt des Begriffs und auch des Diskurses zu Trauma ist das Label »traumatisiert«. Auf der einen Seite kann dieses Label zur Stigmatisierung der betroffenen Individuen oder der betroffenen Gruppe von Menschen führen. Wird zum Beispiel eine Gruppe von Menschen als »traumatisiert« bezeichnet, wird zu- meist gleichzeitig behauptet, dass die der Gruppe zugehörigen Personen psychologisch »behandelt« werden müssen, nur, weil sie dieser Gruppe zugehörig sind. Diese Behauptung rechtfertigt die massive Förderung psychologischer Hilfen in den Regionen, in denen Krieg herrscht und Naturkatastrophen geschehen sind. Hier geht der globale Humanitarismus mit Trauma als Diskurs Hand in Hand. Trauma, so Fassin und Rechtman, ist die neue Sprache des Ereignisses. Das heißt, dieser Diskurs bietet eine besondere Sprache, mit der man das »Einschreiben des Ereignisses ins Gedächtnis« erklären, verstehen und theoretisieren kann. Das Problem liegt jedoch nicht in dieser Sprache selbst, sondern in den Konsequenzen ihrer Verwendung. Eine gemeinsame Sprache des Ereignisses macht die Unterschiede zwischen verschiedenen Ereignissen und deren Opfern unsichtbar, da über die Opfer von Krieg, Folter, Verfolgung etc. gleich und mit der gleichen Sprache gesprochen wird; das heißt mit der gleichen Terminologie und den gleichen Argumenten und Behauptungen.<sup>17</sup>

Auf der anderen Seite bietet das Label »traumatisiert« besondere Rechte für diejenigen, die dieses Label tragen; von einem Recht auf *care* und Behandlung bis zu einem Recht auf Aufenthalt unter dem Banner der Menschenrechte. Diese Rechte verändern zum einen die soziokulturellen und politischen Prozesse in einer Gesellschaft und können eine neue Moral herstellen, die bestimmt und legitimiert, wer Schutz bekommt und wer nicht, wer bleiben darf und wer abgeschoben werden muss. Zum anderen produzieren diese Rechte neue Subjekte, die in gewisser Weise mit diesen Rechten verbunden sind.

## Dem pathologischen Trauma-Diskurs entkommen

Im Sommer 2017 war ich auf einer Geburtstagsparty eines Freundes von mir. Während laute Musik lief und die Tanzfläche voller motivierter Tänzer:innen war, wurde ich über das Thema meiner Doktorarbeit befragt.

»Bist du Doktorand an der Uni? Worüber forschst du?«, fragte Mark, der Freund einer Freundin, den sie mir gerade vorgestellt hatte.

16 Fassin und Rechtman, *The Empire of Trauma*, xi.

17 Vgl. ebd., 19.

Ich erzählte ein bisschen über das Thema mit einem Getränk in der Hand und dem Blick halb auf der Tanzfläche. Als ich das magische Wort »Trauma« neben dem Wort »Geflüchtete« erwähnte, merkte ich, dass sein Interesse geweckt wurde.

»Dieses Thema ist sehr wichtig. Ich freue mich, dass du darüber forschst«, sagte er und fing an, mir über die Geflüchteten zu erzählen, mit denen er in der Firma in Kontakt war. »Die meisten kommen aus dem Irak und sie sind, glaube ich, traumatisiert«, fügte er hinzu.

Das war nicht das erste Mal, dass ich solche Kommentare zum Thema meiner Doktorarbeit bekam, nachdem ich das Wort »Trauma« zusammen mit dem Wort »Geflüchtete« erwähnte. Die Aufmerksamkeit, die eine Abschlussarbeit bekommt, wenn sie »Trauma« im Titel stehen hat, ist nicht zufällig. Das hat mit Trauma als einem Diskurs sowie einem wichtigen Baustein dieses Diskurses zu tun: nämlich mit dem *suffering body*. Mit der Anerkennung des *suffering Body* produziert der Trauma-Diskurs nicht nur eine neue Moral, sondern das Wort »Trauma« wurde im Verlauf der Zeit von dieser neuen Moral durchdrungen. Miriam Ticktin formuliert es so:

»The imagined suffering body is a victim without a perpetrator – a sufferer, pure and simple, caught in a moment of urgent need. No one is responsible for her suffering; those who act to save her do so from the goodness of their hearts, out of moral obligation.«<sup>18</sup>

Ticktin argumentiert, dass die *Regimes of care* diesen moralisch legitimierten *suffering body* produzieren und beschützen.<sup>19</sup> *Regimes of care* versteht sie vor allem als »part of the transnational circulation of capital and labor, linking the political economy of immigration to the political economy of humanitarian emergencies«<sup>20</sup>.

In diesem Zitat kann man sich auf zwei wichtige Punkte fokussieren. Erstens, wie Fassin auch erwähnt,<sup>21</sup> wird *suffering body* als die Wahrheit reversiert. Das heißt, der *suffering body*, der vor einem Jahrhundert noch als schwach, unlauter, möglicherweise als Heuchler oder Profitjäger bezeichnet wurde,<sup>22</sup> wurde nach ein paar Jahr-

18 Ticktin, *Casualties of care*, 11.

19 Vgl. ebd., 16.

20 Ebd., 10.

21 Vgl. Fassin, *Humanitarian Reason*.

22 Didier Fassin argumentiert, dass vor der Entstehung des Begriffs »Trauma« vermutlich die Soldaten im Ersten Weltkrieg die traumatisierte Gruppe mit weitgehend gleichen Symptomen wie Angstzuständen, Schlafstörungen etc. waren, deren Erfahrungen zu der Entstehung des Begriffs »Trauma« führte. Diese Gruppe zeigte signifikante Symptome, welche dazu führten, dass sie nicht mehr in der Lage waren, am Kriegsgeschehen teilzunehmen. Folglich wurden sie als schwach oder feige stigmatisiert. Die Entstehung des Begriffs »Trauma« führte jedoch dazu, dass diese Position des Opfers reversiert werden konnte, in dem Sinne, dass das Opfer im Mittelpunkt steht. Diese Reversion produzierte eine neue Moral, die auf den Schutz des Opfers konzentriert ist.



zehnten zu »the very embodiment of common humanity« umgekehrt. Dabei wurden die gegenwärtige Moral, basierend auf dem Schutz des Opfers, die traumatischen Ereignisse wie auch die Moralökonomie produziert und umgestaltet. Zweitens wurde der:die Täter:in in diesem Prozess von Verantwortung befreit. Er:sie kann selbst auch Opfer sein. Anders gesagt ist das Opfer im Verlauf der Zeit entpolitisiert worden.

Dieser Prozess der »Umkehrung der Wahrheit« und der »Entpolitisierung des Opfers« kann erklären, warum mein Thema eine so große Bedeutung erlangt, wenn es »Trauma« und »Geflüchtete« zusammenbringt. Bei solchen Zusammenstellungen werden einerseits Geflüchtete als Opfer dargestellt, die vor traumatischen Ereignissen flüchten. Die Körper von Geflüchteten werden als *suffering bodies* bezeichnet, die gerettet werden sollen, und diejenigen, die versuchen, sie zu retten, werden als moralisch bezeichnet, während die Studien, die *suffering bodies* untersuchen, als »sehr wichtig« benannt werden.

Solche Kommentare zum Thema meiner Abschlussarbeit brachten mich dazu zu fragen, wie man diesem Diskurs entkommen und trotzdem »Trauma« als Hauptbegriff der Arbeit beibehalten kann. War das überhaupt möglich?

In ihrem Buch *An Archive of Feelings: Trauma, Sexuality, and Lesbian Public Cultures* verfolgt die kanadische Queer-Theoretikerin Ann Cvetkovich Trauma-Narrative, die von öffentlichen und verallgemeinernden Trauma-Diskursen (wie die Narrative über Krieg und Genozide) ausgegrenzt worden sind. Diese sind meistens Narrative des alltäglichen Leids queerer Menschen, die vom Trauma-Diskurs in der heteronormativen Gesellschaft ausgeklammert und unsichtbar gemacht werden. Cvetkovich fokussiert von daher auf diese »unsichtbaren Narrative«<sup>23</sup>, um dem pathologisierenden Trauma entkommen zu können und einen Weg jenseits des medizinischen Diskurses von Trauma und PTBS zu finden und somit Trauma im Alltag queerer Menschen analysieren zu können. Cvetkovich behauptet, dass man auf diese Weise viel von alltäglichen Trauma-Narrativen über die »formation of public culture« lernen kann. Sie erinnert uns damit daran, dass die klinische Perspektive auf Trauma nicht das einzige »model for responding to trauma« ist und dass »[t]rauma cultures are actually doing the work of therapy«.<sup>24</sup>

Im Gegensatz zur Unsichtbarkeit der Trauma-Narrative, mit der Cvetkovich sich in ihrem Feld beschäftigt, bin ich einer Über-Sichtbarkeit oder einem Über-Sichtbarmachen rund um Trauma-Narrative der Geflüchteten in meinem Feld begegnet. Die Darstellung der Geflüchteten als traumatisierte Menge und die Bilder der grenzüberschreitenden Geflüchteten auf den Schlauchbooten im Mittelmeer,

23 Cvetkovich argumentiert, dass diese »unsichtbaren Trauma-Narrative« im Vergleich zu Narrativen von Krieg und Genoziden nicht zur Betrachtung stehen. Mit »unsichtbaren Trauma-Narrativen« meint sie die alltäglichen Erfahrungen.

24 Cvetkovich, *An Archive of Feelings*, 10.

die in den offiziellen und sozialen Medien zirkulierten und noch zirkulieren, bildet einen ganz anderen Kontext als der von Cvetkovich, in dem die Trauma-Narrative unsichtbar gehalten werden. Diese Art und Weise der Darstellung von Trauma-Narrativen im Kontext von Flucht macht es schwierig, dem Trauma-Diskurs sowie dem pathologisierenden Trauma im medizinischen Trauma-Diskurs entkommen zu können.

Im Gegensatz zum Problem der Individualisierung im pathologisierenden Trauma-Diskurs lässt sich, so argumentiere ich, im Kontext von Flucht und Migration eine kollektivierende Darstellung von Trauma-Narrativen von bestimmten Gruppen von Menschen feststellen, die ich als »Kollektivierung der Trauma-Narrative« als Prozess der Verallgemeinerung und Viktimisierung der Geflüchteten durch die Narrative des Traumas bezeichnen würde.

Diese »Kollektivierung der Trauma-Narrative«, die eventuell mit einer Rechtfertigung der humanitären Grundlagen der Asylprozesse Hand in Hand gehen, verbergen die Dynamiken der Alltagsleben und auch die Strategien, die Menschen entwickeln, um mit den *unterschiedlichen Situationen* in ihren Fluchterfahrungen umzugehen. Diese Dynamiken und Strategien stehen von Anfang an im Zentrum dieses Projektes.

Die »Kollektivierung der Trauma-Narrative« ist eng mit dem psychologischen Verständnis von Trauma verbunden. Die Behandlungsprozesse des psychologischen Traumas (PTBS), wie Diagnostik und Therapie, sind ein großer Teil der Definitionen (beispielsweise von traumatisierten Geflüchteten, Opfern etc.) und auch von Policy-Making und Funding in Bezug auf Trauma und Trauma-Störungen. Das Auftreten von Netzwerken, die sich mit Trauma im Kontext von Flucht und Migration beschäftigen, und die normalerweise die Worte »traumatisierte Flüchtlinge« im Namen tragen, bezeugt ebenfalls, wie stark das Feld des Traumas von psychologischen Grundlagen und auch von Methodologien, die auf Diagnose und Therapie basieren, dominiert ist. In diesem Feld werden die Ereignisse und Menschen (Patient:innen) von anerkannten und autorisierten Psycholog:innen als »traumatisch« und »traumatisiert« bezeichnet. Damit gehen allerdings die oben genannten Dynamiken des Alltagslebens und die von Menschen entwickelten Bewältigungsstrategien in fachbezogenen und auch pathologischen Prozessen verloren.

Die »Kollektivierung der Trauma-Narrative« hat ebenfalls ein methodologisches Problem für dieses Projekt hervorgerufen. Bin ich als Forscher qualifiziert genug, um beurteilen zu können, wer traumatisiert ist und wer nicht? Die Antwort auf diese Frage lautet eindeutig »Nein«. Können die Betroffenen selbst einschätzen, ob sie traumatisiert sind oder nicht? Ich habe sie das gefragt: Keine einzige Person, mit der ich wegen dieser Arbeit ins Gespräch kam, bezeichnete sich als traumatisiert. Alle aber redeten sie oft von drastischen Erfahrungen, die sie während der Flucht

und in der Zeit danach erlebt hatten. So besuchten sie meistens eine Therapie, weil sie beispielsweise dachten, dass das ihren Asylprozess erleichtern würde.<sup>25</sup>

Aus den bisher genannten Gründen stand folgende Frage von Anfang an im Zentrum dieser Arbeit: Ist *Trauma* ein passender analytischer Begriff für diese Untersuchung? Ist es überhaupt möglich, dem pathologisierenden Trauma-Diskurs auf der analytischen Ebene trotz der »Kollektivierung der Trauma-Narrative« im Kontext dieser Arbeit entkommen zu können?

## Alltagsbrüche

Während Cvetkovich die »public culture« als Ausgangspunkt für ihre Untersuchung zu Trauma-Narrativen annimmt, um die Trauma-Narrative der Unsichtbaren analysieren zu können, fokussiert dieses Projekt auf das Alltagsleben der iranischen Geflüchteten. Wie Cvetkovich erwähnt, fokussiert der dominante Trauma-Diskurs auf drastische und katastrophale Ereignisse, die von diesem als »traumatisch« bezeichnet werden, und der damit die Alltagserfahrungen<sup>26</sup> vieler Menschen ausschließt. Jene Erfahrungen, die nicht als Katastrophen kategorisiert werden, brechen mit der Kontinuität der Erfahrungen und bleiben somit als Brüche in Erinnerung.

Alltagserfahrungen sind fragmentiert und die Narrative, die von diesen Erfahrungen erzählen, sind ebenfalls brüchig.<sup>27</sup> Es ist für diese Arbeit wichtig, sich mit diesen zerbrochenen und fragmentierten Teilen des Alltags iranischer Geflüchteter zu beschäftigen, um verstehen zu können, wie sie ihre »fragmentierten« Leben

25 Das bedeutet jedoch nicht, dass eine Trauma-Therapie Geflüchteten nicht hilft. Diese Therapieform, trotz ihrer Herausforderungen, hilft zahlreichen Geflüchteten jeden Tag, mit traumatischen Erlebnissen umzugehen. Im Kontext dieses Projekts konnte jedoch mehrmals beobachtet werden, dass Therapien oft mit dem Ziel einer Erleichterung des Asylprozesses gemacht wurden.

26 Damit ist nicht gemeint, dass traumatische Erfahrungen nicht im Alltag passieren oder vom Alltagsleben der Menschen getrennt sind. Selbstverständlich passieren vielen Menschen diese Ereignisse. Krieg, Naturkatastrophen und unterschiedliche Formen von Gewalt sind für viele Menschen Teil ihres Alltags. Hier geht es vielmehr darum, dass solche traumatischen Ereignisse in einem breiteren Kontext gesehen werden können, indem auf den Alltag im Allgemeinen fokussiert wird, anstatt die Ereignisse separat als analytische Inseln und getrennt von anderen Aspekten des Lebens zu begreifen.

27 In ihrem Buch *Textures of the Ordinary* formuliert Veena Das den »Alltag« oder »the ordinary« als etwas, das nicht gegeben ist, sondern immer entdeckt werden muss. Sie betrachtet den »Alltag« einerseits als den Bereich der Gewohnheiten und Routinen und andererseits als den Bereich der Potenzialität und Ambiguität, gerade weil Menschen ihr Leben im Bereich des Alltags leben und lebbar machen. In dieser Potenzialität des Alltags liegt es, dass Alltag als fragmentiert verstanden werden kann vgl. Das, *Textures of the Ordinary*.

durch die Alltagsbrüche aufbauen und wie sie *inhabit the world*.<sup>28</sup> Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, dass »while we might treat fragments of the everyday as fixed wholes, it is important to keep in mind that these wholes contain others and are constantly changing. In other words, a fragment, like a fractal, contains within itself a larger whole«<sup>29</sup>.

An dieser Stelle kommen die räumlichen und zeitlichen Dimensionen von Erfahrung ins Spiel. Die Alltagserfahrungen oder Fragmente von Alltagserfahrungen können in einem größeren historischen Kontext situiert werden und sind mit den Alltagserfahrungen in anderen Räumen verbunden. Im Verlauf dieser Studie konnte beispielsweise erkannt werden, wie die Erfahrungen der Geflüchteten in Deutschland mit ihren Erfahrungen im Iran verbunden sind und wie die Narrative dieser Menschen auf diese Verbindungen hinweisen. Zum Beispiel ist die gefühlte Prekarität, die iranische Geflüchtete hier in Deutschland erleben, mit der gefühlte Illegalität und Prekarität verbunden, die sie im Iran erleben. Diese Verbindung lässt sich auf unterschiedlichen Ebenen darstellen. Das gleiche gilt für die Narrative von Integration der Geflüchteten in Deutschland. Was normalerweise mit dem Begriff »Integration« in Deutschland gemeint ist, ist nicht das, was die Geflüchteten erleben. Wie die Menschen mit diesen Unterschieden umgehen, hängt von den zeitlichen und räumlichen Dimensionen ihres Alltagslebens ab (vgl. Kapitel 5).

Neben den Fragmentierungen und Brüchen sind weitere Eigenschaften des Alltags dessen Unbestimmtheit, Unklarheit und Verschwommenheit. Die Forschungen, die auf Alltag mit dem vollen Ausmaß an körperlichen und sinnlichen Interaktionen fokussiert sind, distanzieren sich mehr und mehr von den Forschungsfeldern, die Jonas Frykman und Nils Gilje als »convergent« bezeichnen.<sup>30</sup> Die angesprochene Verschwommenheit des Alltags macht einerseits den Prozess der Feldforschung und Analyse komplexer. Andererseits ist es für eine ethnografische Studie notwendig, sich mit dieser *vagueness* zu beschäftigen und dies in der Forschung widerzuspiegeln. Alltag ist die Raumzeit der Verschwommenheit. In diesen Zuständen der Spontanität im Alltag tauchen die unterschiedlichen Lebenswelten auf.

»[T]he life-world [...] is [...] the ordinary and quite ambiguous everyday life that people live in. Here life is immediate and »spontaneous« and thus relatively unplanned – while interpretations and reflections appear afterwards. It is a practical world. Something that the individual acts in – not to the same degree a theoretically reflecting world. It is about the immediate relationships to the environment.«<sup>31</sup>

28 Vgl. Ingold, *The Perception of the Environment*; Ahmed, *Queer Phenomenology*.

29 Moussawi, »Bad Feelings on Trauma, Nonlinear Time, and Accidental Encounters in »the Field«, 94.

30 Vgl. Frykman und Gilje, *Being There*.

31 Ebd., 36.

Das (menschliche) Leben als Abfolge von (außergewöhnlichen) Ereignissen (*events*) zu sehen, so wie beispielsweise der Begriff »Trauma« das Leben theoretisiert, hindert daran, die Komplexitäten des Alltags zu sehen und zu verstehen. Einerseits besteht dieses Problem, weil wir im *gewöhnlichen* Alltag drinstecken, weshalb es oft schwierig ist, »to see what is before our eyes«<sup>32</sup>. Andererseits liegt das Problem in den Begriffen, mit denen wir versuchen, das Leben zu verstehen.<sup>33</sup>

Es kann außergewöhnliche *events* in der Biografie eines Menschen geben, die sein Leben stark beeinflussen. Als Beispiel können im Kontext dieser Arbeit das Übertreten von Grenzen, das Verlassen der Heimat usw. genannt werden. Der Fokus auf die Ereignisse selbst macht es in methodologischer Hinsicht schwierig, die Art und Weise zu untersuchen, mit der sich diese Ereignisse in den Alltag einfügen, wenn sie nicht ohnehin in einen toten Winkel gedrängt wurden. Aus diesem Grund fokussiert diese Arbeit mit Veena Das nicht auf die Ereignisse selbst, sondern »it narrates the lives of particular persons and communities who were deeply embedded in these events, and it describes the way that the event attaches itself with its tentacles into everyday life and folds itself into the recesses of the ordinary«<sup>34</sup>.

## Erinnerung und Biografie

Letztendlich steht »Trauma« zwar nicht im Titel der vorliegenden Arbeit, trotzdem hat es in verschiedener Hinsicht seine Spuren hinterlassen. Es ist nicht mehr der Hauptbegriff in dieser Untersuchung, aber manche Teile der Arbeit wurden vom Trauma gestaltet. Beim Konzept von Trauma geht es um das Hin- und Hergehen in Raum (als Erinnerung oder als die Vorstellung vom Raum, der ins Gedächtnis als Erinnerung eingeschrieben ist) und Zeit. Trauma stellt die zeitliche Kontinuität und die Linearität von Erzählungen infrage<sup>35</sup> und macht die darüber geschriebenen Texte unordentlich, nicht linear und chaotisch. In diesem Sinne bildet dieser Text keine Ausnahme. Er fokussiert auf die Zeit und den Raum (Raumzeit) in den Narrativen der Menschen, die von höherer Intensität zeugen. Diese intensiven Raumzeiten brechen die Kontinuität der Lebenserfahrungen und bleiben nicht nur im Gedächtnis, sondern schreiben sich außerdem in die Körper der Menschen ein. Wie ich im letzten Kapitel dieser Arbeit diskutiere, verschwinden diese Erinnerungen jedoch nicht. Sie finden ihren Weg in die Narrative von Fluchterfahrungen und machen diese wie

32 Das, *Textures of the Ordinary*, 15.

33 Trauma ist einer dieser Begriffe, die das Leben als Abfolge von außergewöhnlichen, drastischen und brechenden Ereignissen theoretisiert.

34 Das, *Life and Words*, 1.

35 Vgl. Moussawi, »Bad Feelings on Trauma, Nonlinear Time, and Accidental Encounters in ›the Field«.

die Texte darüber ebenfalls unordentlich, nicht linear und chaotisch. Und das gilt auch für das Narrativ in dieser Arbeit. Anstatt auf Trauma-Narrative und traumabezogene Ereignisse und Krankheiten, fokussiert diese Arbeit auf diese chaotischen, in die Körper eingeschriebenen Erinnerungen und Narrative.

Erinnerung befindet sich an der Kreuzung von Körper und Biografie und weist darauf hin, dass Körper und Biografie nicht komplett voneinander trennbar sind. Körperliche und nicht körperliche Dimensionen des Einschreibungsprozesses von Erfahrung als Erinnerung sind so ineinander verwoben, dass die theoretische Trennung der beiden Dimensionen unmöglich ist.<sup>36</sup> Die Narrativierung und Sinnstiftung der Erfahrungen, die Menschen in ihrem Leben machen, sind nicht nur diskursive, kognitive und soziale Prozesse, sondern auch leibliche.<sup>37</sup> Der Körper ist das Medium, mit dem wir von der Welt affiziert werden und mit dem wir die Welt affizieren. Jede Erfahrung fließt durch den Körper und prägt sich ins Gedächtnis ein. Erinnerung entsteht prozesshaft durch diese Interaktion des (menschlichen) Körpers mit der Welt und stabilisiert sich mithilfe unterschiedlicher Stabilisatoren in kognitiven und diskursiven Kontexten. Zu diesen Stabilisatoren gehören Sprache, Symbole sowie Affekte und Emotionen.

»Die Sprache ist der mächtigste Stabilisator von Erinnerungen. An das, was wir einmal versprochen haben, können wir uns viel leichter erinnern als an das, was nie zur Sprache gefunden hat. [...] Affekt [...] schließ[t] in unterschiedlicher Intensität den Körper als Medium ein; unter [...] Symbol wird von der Übersetzung von körperlicher Erfahrung in »Sinn« die Rede sein.«<sup>38</sup>

Affekte und Emotionen involvieren in diesem Sinn nicht nur die »bodily processes of affecting and being affected, or [...] a matter of how we come into contact with the world«<sup>39</sup>, sondern sie spielen auch eine wichtige Rolle in den Prozessen der Entstehung und Stabilisierung von Erinnerungen. Emotionen sind *sticky*. Sie kleben an den Objekten und Körpern, die miteinander in Kontakt sind, und bauen besondere Orientierung an den Objekten und Körpern auf.<sup>40</sup> Die Körperbewegungen durch die Objekte lässt diese *sticky* Emotionen nicht nur am Körper kleben, sondern sie spielen auch eine Rolle im Zirkulieren der Affekte und Emotionen. So bewegen sich diese Emotionen und Affekte zwischen Objekten und markieren immer wieder mehr und mehr den Körper.

36 Vgl. Ahmed, *Cultural Politics of Emotion*; Leys, *Trauma*; Leys, Leys, R; Leys, »The Turn to Affect«.

37 Vgl. Spahn, *Biography Matters – Feministisch-phänomenologische Perspektiven auf Altern in Bewegung*.

38 Assmann, *Erinnerungsräume*, 250f.

39 Ahmed, *Cultural Politics of Emotion*, 208.

40 Vgl. Ahmed, *Cultural Politics of Emotion*; Ahmed, *Queer Phenomenology*.

Biografie weist auf diese Prozesshaftigkeit des Lebens hin. Das heißt, dass der Körper sich durch die Handlungen und auch die leiblichen Bewegungen in einem Prozess und im Verlauf der Zeit orientieren wird.<sup>41</sup> Diesen Prozess definiert Rosenthal als die dialektische Beziehung zwischen Erfahren, Erinnern und Narrativieren. Mit Edmund Husserl argumentiert sie, dass die Narrative über Ereignisse in der Vergangenheit mit der Gegenwart der Erzählung verbunden sind. Die Art und Weise, wie Menschen auf die Vergangenheit oder ihre spezifischen Erinnerungen von der Vergangenheit zurückblicken, wird durch ihre gegenwärtige Situation bestimmt.<sup>42</sup> Das heißt, was wir in der Gegenwart erleben, verändert unsere Perspektive auf unsere Vergangenheit und somit auch ihre Narrativierung. Für diese Arbeit bedeutet das, dass die Geflüchteten, die in Deutschland sind, ihre Erfahrungen in der Vergangenheit vor diesem Hintergrund, dass sie nach Deutschland gekommen sind, narrativieren. Das Gleiche gilt für meine Rekonstruktion der Narrative der Teilnehmenden dieser Untersuchung. Unsere aktuellen Erfahrungen in der Gegenwart bilden einen neuen Kontext, in den wir beim Erzählen die Erfahrungen der Vergangenheit einbetten.

»Our present perspective conditions our selection of memories, the temporal and thematic linking of our memories, and the way we represent remembered experiences. This is because the meaning of an experience, like any meaning, depends on a context, or several contexts, so that new remembered pasts are created in the course of our life with its points of interpretation. However, this construction of the past from the present should not be understood as being completely separate from the experienced past. Rather, narrations of lived experiences on the basis of memories are always constituted in part by the past experience.«<sup>43</sup>

Bei der Narrativierung geht es vor allem darum, welche Erinnerungen man zum Erzählen auswählt, wie man diese Erinnerungen formuliert und in welchem Kontext man sie kontextualisiert. An dieser Stelle geht es um das Teilen, denn Narrative werden gebildet, um in irgendeiner Form geteilt zu werden.

## Individuell oder kollektiv? Trauma oder Erinnerungsbrüche?

Die Fluchterfahrungen, die Geflüchtete sowohl auf dem Weg nach als auch in Deutschland machen, können schwer traumatisch sein. Wie ich jedoch bereits argumentiert habe, sind die theoretischen und begrifflichen Rahmenbedingungen

41 Vgl. Ahmed, *Queer Phenomenology*.

42 Vgl. Rosenthal, *Interpretative Social Research – An Introduction*, 161.

43 Ebd., 162.

mit Trauma als Schwerpunkt für diese Arbeit und die hier formulierten Forschungsfragen nicht unbedingt informativ. Die Daten dieser ethnografischen Feldforschung haben gezeigt, dass

- die Teilnehmenden sich selbst nicht als traumatisiert bezeichnen. Sie sprachen zwar von »schweren« Erfahrungen »im Iran«, »auf dem Weg« und »in Deutschland« und bezeichneten diese Erfahrungen meist als »sahti« (Schwierigkeiten), die sie in ihrem Leben erlebt haben. Das persische Wort »sahti« kommt häufig mit dem Verb »kešidan« (ziehen oder tragen) zusammen. Man trägt die Schwierigkeiten mit sich wie eine Last, die man immer dabei hat. Das verweist auf den »akkumulativen« Aspekt der Erinnerung, in denen diese Last verbleibt.
- die Teilnehmenden diese Erfahrungen sehr gerne untereinander und mit mir teilten. Wir verbrachten gemeinsam mehrere Abende vor und nach Konzerten oder bei Proben, um Bier zu trinken und über diese Erfahrungen zu sprechen. Die Neigung, die Erinnerungen zu teilen, basierte nicht auf einer Erzähler:in-Zuhörer:in-Trennung, sondern war meist ein partizipativer Prozess. Es gab keine:n alleinige:n Erzähler:in. Man wurde oft von anderen unterbrochen oder ergänzt. Die Teilnehmenden hatten sich zwar nicht zusammen auf dem Weg nach Deutschland befunden, aber während des Erzählens schien es manchmal so, als hätten sie es alle zusammen erlebt.<sup>44</sup>
- die Teilnehmenden oft Scherze über diese »sahti kešidan« machten. Diese Art der Formulierung von Erfahrung durch Humor und Scherzen kam immer wieder in den Gesprächen vor.

Die oben genannten Punkte sind weit vom Trauma-Diskurs und dessen pathologisierenden Funktionen entfernt. Die geteilten Erinnerungen und die bestimmte Art ihrer Formulierung bringen diese Erinnerungen auf eine kollektive Ebene, in der es nicht mehr um Traumatisierung und Retraumatisierung geht, sondern viel mehr um das Teilen, Reformulieren, Ergänzen, das gemeinsame Weinen, Kämpfen und auch sogar darum, laut zu lachen und Spaß zu haben. Diese geteilten Erinnerungen weisen darauf hin, dass Erinnerungen und die darauf bezogenen Narrative nicht auf eine kohärente und homogene, sondern auf brüchige Art und Weise gesammelt und gespeichert werden. Auf diesen Brüchen basiert Orkideh Behrouzans Begriff von »rupture«.

Behrouzan untersucht in ihrem Buch *Prozak Diaries: Psychiatry and Generational Memory in Iran* einerseits die Psychopolitik des *wellbeing* im Iran und versucht andererseits, die Übersetzung der komplexen Geschichten und Lebenserfahrungen mit dem universalen Begriff des Traumas zu problematisieren.<sup>45</sup> Sie argumentiert, dass

44 Dieses partizipative Teilen wurde in der Einleitung vertieft.

45 Vgl. Behrouzan, »Ruptures and Their Afterlife«, 131.



Trauma als ein Konzept nicht die Komplexität der Erfahrungen von Individuen in den soziopolitischen Kontexten diskutieren kann. Aus diesem Grund benutzt Behrouzan den Begriff »rupture«, um sich besser mit den *generational memories* im Iran während des achtjährigen Iran-Irak-Kriegs (der erste Golfkrieg), der Zeit danach und den Versuchen der Individuen, sich an diese distraktiven (Generations-)Gedächtnisse zu erinnern, auseinandersetzen zu können. Vor allem interessiert sie, wie Generationen durch Erinnerungen und basierend auf politischen und emotionalen Einsätzen konstruiert werden und dadurch die Identität der Generationen formulieren können.<sup>46</sup>

Behrouzan präsentiert »rupture« als Begriff, der im Gegensatz zu Trauma intersubjektiv ist und im Kollektiv geteilt wird:

»[Ruptures] are intersubjectively interpreted, negotiated, legitimated, and reconstructed, ultimately informing generational demarcations. Ruptures continually seep into the social mind. Being shared is their condition of possibility. While trauma is assumed to be psychological and pathological, ruptures can be culturally generative, creating new socialities, communities, language forms, and cultural aesthetics. What differentiates them from a purely pathologized understanding of trauma is also the fact that, while they undoubtedly disrupt life and create psychological pain, they also paradoxically carry the possibility of working through themselves due to the cultural and political forms they can harness. This is additionally significant in terms of their representational ethics: »we are not victims«, young Iranians adamantly remind us.«<sup>47</sup>

Wie bereits in den letzten Zeilen erwähnt wurde, richtet Trauma sein Hauptaugenmerk auf die Täter:in-Opfer-Dichotomie, was zu einer Autostigmatisierung als Opfer ohne Fähigkeit zum Widerstand und zu Agency führen kann. Im Gegensatz dazu stellt der Begriff »rupture« Räume her, in denen die Subjekte mit ihren geteilten Erinnerungen Widerstand und Agency präsentieren und/oder ausleben können.

Geteilte *ruptured* Erinnerungen einer Generation, die neue Sozialitäten, Sprachformen und eine neue kulturelle Ästhetik erschaffen, sind letztendlich in Individuen und deren Interaktionen mit der Welt verwurzelt. »Being shared« ist einer der wichtigsten Eigenschaften des Begriffs »rupture«, dass die Individuen zusammenbringt, Identitäten schaffen und Generationen bilden kann. »Sharing« wird in der Kulturanthropologie als »the social practice of enabling access to what is valued on the basis of shared demand«<sup>48</sup> definiert. In diesem Sinne verschafft man sich »access«, wenn man einer Gruppe angehört, und ist umgekehrt der Gruppe zugehörig,

46 Vgl. Behrouzan, »Ruptures and Their Afterlife«.

47 Ebd., 139.

48 Widlok, *Anthropology and the Economy of Sharing*, xvii.

wenn man mit den Gruppenmitgliedern teilt, was »valued« ist und was auf »shared demand« basiert.

»Rupture« ist in diesem Sinn ein umfassender und inklusiver Begriff, der kulturbezogen, intersubjektiv und geschichtsbezogen ist. Er bezieht sich darauf, was ein Kollektiv (Behrouzan spricht in ihrer Forschung von Generation) erlebt, was die Individuen eines Kollektivs miteinander teilen und welche Strategien sie entwickeln, um diese Lebenserfahrungen zum Ausdruck zu bringen, zu symbolisieren und um neue Räume zu schaffen, in denen sie miteinander interagieren. »Rupture«, wie es Behrouzan formuliert, zielt nicht auf die Unterschätzung des individuellen Leids, sondern schließt das individuelle Leid mit ein.

»Rupture« und »Trauma« sind Begriffe, die nah beieinanderliegen und sowohl in der Wissenschaft als auch im allgemeinen Sprachgebrauch leicht zu verwechseln sind, obwohl sie durchaus verschiedene Muster aufweisen. »Rupture« entsteht durch prozesshafte Erinnerungen und Erfahrungen, die das Subjekt im Laufe einer bestimmten oder unbestimmten Zeit gemacht hat, und die Summe dieser Erfahrungen und Erinnerungen gestalten das Leben des Subjekts. Mit Trauma sind Erfahrungen und Erinnerungen gemeint, die zwar ebenfalls unangenehm konnotiert sind, aber im Vergleich zu »rupture« auf einzelne und punktuelle Ereignisse zurückgreifen. Es besteht keine Kontinuität wie bei »rupture«, sondern es sind Einzelfälle, die jedoch in der Erinnerung wiederholt auftreten können. Anders formuliert lässt sich sagen, dass es bei »rupture« um Erinnerungen geht, die die Subjekte miteinander teilen, auch wenn sie unter diesen Erinnerungen leiden, auch wenn diese Erinnerungen unangenehm, bitter und schlecht sind – aber sie müssen nicht unbedingt »traumatisch« im pathologischen Sinne sein.

In diesem Fall kann die Summe der unangenehmen Erfahrungen (traumatisierende und nicht traumatisierende), die beispielsweise Teilnehmende an dieser Arbeit in Deutschland gemacht haben, als »rupture« verstanden werden, obgleich die Ablehnung ihres Asylantrags auch als ein traumatisches Ereignis oder Trauma eingestuft werden kann, da »Trauma« ein ereigniszentrierter Begriff ist.<sup>49</sup> Außerdem ist »Trauma«, wie vorher erwähnt wurde, ein psychologischer und pathologischer Begriff, der seine eigene Geschichte im Prozess der Wissensproduktion hat. Bei »rupture« fehlt jedoch dieser historische Hintergrund.

Bei Trauma geht es um Traumatisierung und Retraumatisierung. Im Falle der Integration (vgl. Kapitel 5) argumentiere ich beispielsweise, dass das Subjekt nicht unbedingt durch ein oder aus einem Trauma entstehen und danach den Weg der Retraumatisierung gehen muss, sondern das Individuum kann im Prozess der Subjektivierung durch Integration Erfahrungen machen, die als »rupture« bezeichnet werden können. Diese *ruptured* Erinnerungen und Erfahrungen werden in einem intersubjektiven Kontext mitgeteilt und bilden die Möglichkeit eines Widerstands

49 Vgl. Behrouzan, »Ruptures and Their Afterlife«.

für jene Menschen, deren Erfahrungen als unangenehm oder vielleicht traumatisch bezeichnet werden können. Behrouzan zufolge ist »rupture« ein inklusiverer und deskriptiverer analytischer Begriff als »Trauma«. Ebenfalls verfügt der Begriff »rupture« über eine kollektive Eigenschaft. Während Trauma individuell ist,<sup>50</sup> werden *ruptured* Erinnerungen mitgeteilt. Sie unterbrechen die Ordnung in der Welt des Individuums und schaffen Anomie. Sie leben in *social minds* weiter. Die Psychologie ist das Territorium der Traumata. Aber »ruptures« können kulturell generativ sein und damit neue soziale Formen, Stimmen, kulturelle Ästhetiken und Identifikationen erschaffen.<sup>51</sup>

Obwohl »rupture«, wie Behrouzan es versteht und formuliert, die kulturellen und sozialen Eigenschaften von Erfahrung betont und sich auf die geteilten Erinnerungen, sowohl individuelles Leid und Freude als auch kollektive Narrative, bezieht, bleibt es jedoch blind in Bezug auf soziale Begriffe wie »Klasse« und »Ethnizität«. Behrouzan verwendet »rupture«, um die generationelle Identität von Iranger:innen erklären zu können. Ihre Analyse bleibt jedoch bei der Mittelschicht von Teheran stehen, die die *ruptured* Erinnerungen des Iran-Irak-Kriegs teilen. Von dieser Analyse sind jedoch viele Gruppen ausgeschlossen. Behrouzans Formulierung von »rupture« ist deswegen nicht für die marginalisierten Gruppen und Menschen in Bewegung geeignet, weil sie, so argumentiere ich, nicht die Prekarität des Lebens erklären kann, die die grenzüberschreitenden Menschen erleben. Aus diesem Grund verwende ich den Begriff »Erinnerungsbrüche«<sup>52</sup>, eine Übersetzung von »ruptured memories«, und nutze etwa den freien Raum der Übersetzung, um den Begriff zu erweitern und neue Perspektiven auf den Begriff zu entdecken. Hier sind die Eigenschaften, die ich außer denen von »rupture« unter dem Begriff »Erinnerungsbrüche« verstehe:

---

50 Es existieren bestimmte Begriffe wie kulturelles, soziales oder kollektives Trauma, die sich auf ein traumatisches Ereignis beziehen, das ein Kollektiv traumatisiert. Jeffrey Alexander schreibt über kulturelles Trauma: »Cultural trauma occurs when members of a collectivity feel they have been subjected to a horrendous event that leaves indelible marks upon their group consciousness, marking their memories forever and changing their future identity in fundamental and irrevocable ways« (Alexander, *Trauma*, 6). Jedoch geht es hier nicht um ein stark traumatisches Ereignis, das ein Kollektiv erlebt, sondern um einen Zusammenhang der Erlebnisse, die Individuen erleben und miteinander teilen. Krieg kann beispielsweise als kulturelles Trauma bezeichnet werden. Flucht und Migration, da sie keine einzelnen Ereignisse sind, werden von Geflüchteten und Migrant:innen in ihrem alltäglichen Leben erlebt und mit den Personen, die auch Erfahrungen in der Kategorie Flucht und Migration erlebt haben, geteilt.

51 Vgl. Behrouzan, *Prozak Diaries*.

52 Für den Vorschlag dieser Übersetzung und das informationsreiche Gespräch darüber bin ich Regina Bendix dankbar.

- Der Begriff »Erinnerungsbrüche« weist zunächst auf den historischen und biografischen Kontext von Erfahrung hin. Lebensgeschichten sind in diesem Sinn dahingehend äußerst informativ, wo die Personen und Gruppen herkommen und was sie in ihrem Leben erlebt haben. Diese Perspektive berücksichtigt die Hintergründe der Personen und Gruppen der Menschen.
- Neben der temporalen Perspektive verfügt der Begriff »Erinnerungsbrüche« auch über die räumlichen Aspekte von Erfahrung. Im Kontext dieser Arbeit bestehen Erinnerungsbrüche nicht nur aus den historischen, biografischen und aktuellen Erfahrungen und Erinnerungen in Deutschland, sondern der Begriff schließt die Ereignisse im Iran, von denen die Betroffenen durch Familie und soziale Medien erfahren haben, mit ein. Diese Erinnerungsbrüche finden ihren Weg zu den Narrativen der Menschen und, mit Behrouzans Worten, »seep into the social mind«<sup>53</sup>.
- »Erinnerungsbrüche« im Kontext dieser Arbeit berücksichtigen menschliche Bewegungen und versuchen, diese Bewegungen mithilfe biografischer Daten zu greifen und zu analysieren.
- Prekarität des Lebens als eine »Form des Lebens« ist für mein Verständnis des Begriffs »Erinnerungsbrüche« von zentraler Bedeutung. Ich argumentiere, dass die »Erinnerungsbrüche«, die Menschen in den prekären Lebenssituationen miteinander teilen, neue Subjektivitäten produzieren, die durch das prekäre Leben nicht nur in Deutschland, sondern auch im Iran und auf internationaler und globaler Ebene geformt werden.

## Forms of Life

»[F]orm-of-life, that is to say, a life that is linked so closely to its form that it proves to be inseparable from it.«<sup>54</sup>

Das Grenzregime und die Asylsysteme in Europa basieren auf einem starken Widerspruch, der einerseits die Menschenrechte als einen Bestandteil ihres Diskurses definiert und andererseits die Durchsetzung dieser Rechte bestimmter Gruppen von Menschen immer wieder verhindert. Dieser Widerspruch bringt vor allem die Frage hervor, welche »Menschen« gemeint sind, wenn von »Menschenrechten« die Rede ist. Warum sind viele Menschen vom Diskurs der Menschenrechte in Europa ausgegrenzt? Und wie kann man diese rechtliche und diskursive Unterscheidung zwischen Menschen verstehen? Der hier dargestellte Widerspruch verursacht eine

53 Behrouzan, »Ruptures and Their Afterlife«, 139.

54 Agamben, *The Highest Poverty*, xi.

enorme Vulnerabilität und Prekarität für die vom Diskurs der Menschenrechte ausgeschlossenen Menschen und verbindet ihren rechtlichen Status (beispielsweise als Asylbewerber:innen) so stark mit ihrem Leben, dass man das Leben nicht mehr von diesem Status trennen kann. Die immer stärker werdende Militarisierung an den Europagrenzen auf der einen und die ungleiche Behandlung der Menschen in den europäischen Asylsystemen auf der anderen Seite verbindet das Leben stärker mit diesen Formen des Lebens (wie dem soziokulturellen und rechtlichen Status des Lebens).

In dieser Arbeit betrachte ich das Leben der Geflüchteten im Allgemeinen und das Leben der iranischen Geflüchteten und die Prekarität ihres Lebens im Besonderen als eine *form of life*. Diese Art und Weise des Daseins (*being in the world*) kann als eine Eigenschaft der heutigen Welt verstanden werden, die mit den unterschiedlichen Formen von Prekarität so stark verknüpft ist, dass das eine (das Leben) scheinbar vom anderen (der Prekarität) nicht getrennt werden kann. Giorgio Agamben untersucht die Verbindungen zwischen Leben und Gesetz sowie deren jeweilige Zusammensetzung und wie, inwiefern und in welchem Grad diese beiden Begriffe (nicht) übereinstimmen. Er erkennt eine dialektische Beziehung zwischen ihnen, deren Wurzeln er in der »dialectic that thus comes to be established between the two terms rule and life« verfolgt. Diese Dialektik, so Agamben, produziert »a ›third thing,‹ which is neither the association of the two nor the exclusion of one by the other, but rather something new and unheard of, that is, a form-of-life«<sup>55</sup>. Das Leben der Geflüchteten ist daher das Beispiel eines Lebens, das so eng mit seiner Form verwoben ist, dass es von der Form untrennbar wird. In dieser Form des Lebens, in der Prekarität, Zeitweiligkeit (*temporariness*) und Unsicherheit untrennbare Bestandteile sind, kann »die unschuldigste Geste oder die kleinste Vergesslichkeit« große und extreme »Konsequenzen« haben.<sup>56</sup>

In seinem Buch *Life: A Critical User's Manual* formuliert Didier Fassin sein Verständnis vom Begriff »form of life«. Ausgehend von den philosophischen Grundlagen und (an manchen Stellen widersprüchlichen) Ideen von Denker:innen wie Georges Canguilhem, Ludwig Wittgenstein, Giorgio Agamben, Hannah Arendt und Stanley Cavell, versucht er nicht nur, die Gemeinsamkeiten dieser Ideen und Denkweisen zu erkennen, sondern auch, diese zusammenzubringen sowie eine ergänzende Ausarbeitung von »form of life« zu formulieren. Er versteht »form of life« als spezifische Lebensbedingungen, die das ganze Leben einer Gruppe von Menschen beeinflussen. Diese Lebensbedingungen, so Fassin, sind im Wesentlichen durch den Staat entstanden. Er konzipiert den Begriff auf drei analytischen Ebenen und dialektischen Relationen:

55 Fassin, Wilhelm-Solomon und Segatti, »Asylum as a Form of Life«, 166.

56 Ebd.

1. Die Lebensbedingungen stellen den Zusammenhang und die dialektischen Relationen zwischen dem Universellen und dem Partikularen dar. Auf dieser Ebene beschäftigt sich Fassin mit der Frage, ob die oben genannten Lebensformen universell oder spezifisch und kontextuell verstanden werden können. Ihm zufolge kann man diese Lebensbedingungen auf der einen Seite als eine allgemeine und universale Lebensform betrachten, die viele Menschen in der Welt unabhängig von ihren soziokulturellen Unterschieden haben. Das Leben aller Geflüchteten beispielsweise entspräche somit bestimmten Merkmalen, da alle Geflüchtete auf der Welt unterschiedliche Arten von Prekarität und Vulnerabilität gemeinsam haben. Auf der anderen Seite können die Eigenschaften dieser universalen Lebensform auf die spezifischen und kontextuellen Merkmale des Lebens hinweisen. Was Menschen erfahren, ist auch fest mit ihren jeweiligen Besonderheiten verbunden.<sup>57</sup>
2. Diese Lebensbedingungen betonen die Spannung zwischen dem »Biologischen« und dem »Biografischen«. Obwohl Überleben in diesen prekären Lebensumständen am wichtigsten scheint und an erster Stelle eine »physische Frage« und damit mit der Beschaffung von Nahrung, Unterkunft und minimaler Sicherheit verbunden ist, »these elementary needs can only be satisfied as part of a trajectory, in the course of which relationships with other agents are built, be they aid workers offering their assistance or police officers preventing access to resources. In this respect, enclosing refugees behind fences and throwing bags of food over the barbed wire, as in Hungary, or settling them in reception centers and providing them with moral and material support, as in Germany, traces a crucial line between treating persons as animals or humans«<sup>58</sup>.
3. Diese Lebenssituationen stellen die komplexen Verhältnisse zwischen Gesetz (*law*) und Praxis (*practice*) dar. Dabei ist wichtig, anzuerkennen, dass diese Situationen die Folge politischer Entscheidungen und die Lebensbedingungen von Geflüchteten vom Rechtssystem bestimmt sind, wozu auch ihr aufenthaltsrechtlicher Status gehört. Ebenfalls darf nicht vergessen werden, dass die Menschen, die diese Rechte und diesen Status (Aufenthaltstitel oder Staatsangehörigkeit) nicht besitzen, schnell lernen, wie sie rechtliche Hindernisse umgehen oder sich ihnen zumindest anpassen können. Gerade »in the most extreme circumstances, refugees and migrants find solutions to the problems they face, negotiate arrangements with local agents, develop solidarities, imagine futures – and strive to rebuild a normal form of life«<sup>59</sup>.

---

57 Vgl. Fassin, *Life*.

58 Ebd., 42.

59 Ebd., 42f.

Diese drei dialektischen Dimensionen des Begriffs »form of life« ermöglichen in dieser Arbeit erstens die Gemeinsamkeiten in der Lebenssituation zwischen iranischen Geflüchteten und anderen Gruppen, die das Leben als Geflüchtete erfahren, zu erkennen und gleichzeitig die Unterschiede, die iranische Geflüchtete wegen ihres besonderen historischen, sozialen und kulturellen Kontextes erleben, zu betonen. Die Erfahrungen der iranischen Geflüchteten in Deutschland sind eng mit ihren Aufenthaltsrecht und -status verbunden und die Rechte, die sie zugesprochen oder nicht zugesprochen bekommen, gestalten einen großen Teil ihres Lebens in Deutschland. Dennoch hängen ebenfalls ihre Praktiken und die Art und Weise, wie sie mit diesen Rechten umgehen, von ihrem Leben im Iran ab und müssen in einen breiteren historischen und biografischen Kontext eingebettet und mit diesem verstanden werden. Dieser Kontext schließt die soziopolitische Lage im Iran mit ein. Der Begriff »form of life« hilft dieser Arbeit, die Komplexität der Erfahrungen, die Geflüchtete auf dem Weg nach und hier in Deutschland machen, besser zu verstehen und zu theoretisieren.

Darüber hinaus wird es diese Perspektive auf Flucht und Migration als eine der häufigsten Erfahrungen und Lebenssituationen der heutigen Welt (oder wie Fassin es nennt: »the emerging form of life«<sup>60</sup>) dieser Arbeit ermöglichen, die Spannungen zwischen den Lebensbedingungen und der Subjektivität der Menschen zu erkennen. Das wiederum kann dabei helfen, zu verstehen, dass Menschen trotz »drastischer« und »brechender« Erfahrungen kämpfen, widerstehen und durch das Teilen ihrer Erinnerungsbrüche ihr Leben immer wieder neu aufbauen können.

---

60 Fassin, Wilhelm-Solomon und Segatti, »Asylum as a Form of Life«.

